

## Franz Fischler, Ins Zentrum Europas

**Legende:** In seinen politischen Memoiren beschreibt Franz Fischler, ehemaliger österreichischer Landwirtschaftsminister und in dieser Eigenschaft Mitglied der österreichischen Delegation bei den Beitrittsverhandlungen mit der Europäischen Union, die während der Verhandlungen in Brüssel herrschende Atmosphäre und zieht eine Bilanz der erzielten Resultate.

**Quelle:** FISCHLER, Franz. Ins Zentrum Europas, Standortsuche für Österreich, aufgezeichnet von Hermann Hagspiel. Graz Wien Köln: Verlag Styria, 2000. ISBN 3-222-12829-4.

**Urheberrecht:** (c) Franz Fischler

**URL:** [http://www.cvce.eu/obj/franz\\_fischler\\_ins\\_zentrum\\_europas-de-c8799d1f-6967-46a3-809a-a6c1eef55c12.html](http://www.cvce.eu/obj/franz_fischler_ins_zentrum_europas-de-c8799d1f-6967-46a3-809a-a6c1eef55c12.html)

**Publication date:** 06/09/2012

## Franz Fischler, *Ins Zentrum Europas*

[...]

### Die lange Nacht in Brüssel

Es gab damals ein sehr starkes Gemeinschaftsgefühl unter den Österreichern und eigentlich nie einen Streit in der Delegation. Die Art und Weise, wie wir behandelt wurden, war allerdings bis zu einem gewissen Grad eigenartig. Im alten Ratsgebäude hatte man der gesamten österreichischen Delegation ein „Kammerl“ zugewiesen, das kleiner als ein durchschnittliches Wohnzimmer war. In diesem waren nicht einmal genügend Sessel vorhanden, dass sich jeder niedersetzen konnte. Ich kann mich erinnern, dass Lacina und ich die ganze Nacht miteinander auf einem Schreibtisch saßen, weil wir keine Sessel zum Sitzen hatten. Das war alles schon ein bisschen komisch und das war sicher nicht nur Mangel an Organisation, das war zum Teil auch Strategie. Man wurde wirklich so behandelt, dass sehr klar war, wer der Bittsteller war. Die Knackpunkte in den Verhandlungen waren neben der Landwirtschaft der LKW-Transit und der Grundverkehr in den Tourismusgebieten. Beim Transit wird das heute manchmal so dargestellt, als hätten wir schlecht verhandelt. Doch war von Anfang an klar, dass es nur bestenfalls möglich war, den Inhalt des Transitvertrages zu retten. Wenn ein Fehler passierte, so geschah er im Transitvertrag selbst. Aus heutiger Sicht hatte man auf österreichischer Seite wohl falsch eingeschätzt, wie schnell die Umstellung der LKWs auf lärmarme und abgasarme Motoren erfolgen würde. Aber immerhin darf man eines nicht übersehen, nämlich dass es gelungen ist, den Schadstoffausstoß in Summe um 60 Prozent zu reduzieren. Das eigentliche Ziel des Vertrags ist also erreicht worden.

In der Frage der so genannten Zweitwohnsitze hatten wir zum Teil ein eher hausgemachtes und auch ein sehr tirolerisches Problem. Ich hatte von Anfang an gesagt, dass ich es für maßlos übertrieben hielte, im Bereich des landwirtschaftlichen Grundverkehrs mit riesigen Problemen zu rechnen. Das hat sich dann auch voll bewahrheitet. Ich sehe nirgends, dass Ausländer in Tirol, Salzburg oder Vorarlberg im großen Stil landwirtschaftliche Grundstücke kaufen. Die Einschränkungen, die man machte, sind ja durchaus EU-Rechtskonform und daher weiter möglich, nämlich erstens, dass derjenige, der landwirtschaftliche Grundstücke kauft, verpflichtet wird, sie auch zu bewirtschaften, und zweitens, dass derjenige, der solche Flächen bewirtschaften will, über gewisse Kenntnisse verfügen muss, damit er kein ökologisches oder sonst ein Unheil anrichtet. Und mit diesen Qualifikationserfordernissen kann man den Grundverkehr steuern. Im Kern reduzierte sich das Problem auf die Zweitwohnsitze. Und die Zweitwohnsitzfrage ist über eine gute Raumordnungspolitik regelbar, nur - und da müssen wir, wenn wir ehrlich sind, an die eigene Brust klopfen - hat man in Tirol viel zu spät mit einer solchen Raumordnungspolitik begonnen. Denn die Raumordnungspolitik, die man in den siebziger Jahren in Bezug auf Zweitwohnsitze betrieben hatte, die bestand aus Wegschauern und mehr Ausnahmen als Regeln.

Wenn man heute selbstkritisch zurückschaut, hätte man in den Agrarverhandlungen sicher das eine oder andere anders machen können. Man hätte wahrscheinlich noch mehr versuchen müssen, in den verschiedenen EU-Hauptstädten die jeweiligen Positionen zu erfahren und die Möglichkeiten für die Verhandlungen auszuloten. Das hätte mehr Sicherheit in der Verhandlungsstrategie gebracht. Wir haben uns manchmal mehr gefühlsmäßig verhalten. Ich konnte auch nicht alles, was ich da zu entscheiden hatte, auf mathematische Ableitungen oder Wirtschaftsuntersuchungen zurückführen. Ich musste mich in manchen Entscheidungen auf mein Gefühl verlassen. Nachdem ich Gott sei Dank eine gewisse Erfahrung in EU-Fragen und auch in agrarökonomischen Fragen hatte, lag ich dann auch immer einigermaßen richtig. Aber mir war bei diesen Entscheidungen nicht immer ganz wohl.

[...]